

Alle übrigen Samen, nicht besonders genannt, 10 Cents für das Pfund.

Nach dem alten Tarif waren folgende Sämereien frei:

Anis-, Kümmel-, Kardamomen-, Blumenkohl-, Koriander-, Baumwollen-, Pfefferkümmel-, Fenchel-, Bockshorn-, Hanf-, Andorn-, Senf-, Raps-, Johannisbrot, Zuckerrübensamen, Blumensamen, Grassamen, die jetzt alle einem Zoll von 42 Pf. = 10 Cts. für das Pfund unterworfen sind.

Der neue Tarif lässt die Frage offen, ob der Blumenkohlsamen als Kohl mit 8 Cts. = 33,6 Pf. für das Pfund zu verzollen ist, oder mit dem höheren Satz. Es ist anzunehmen, dass die Zollverwaltung auf Blumenkohlsamen den höheren Zollsatz von 10 Cents anwendet.

274, 3. Preiselbeeren, 25 vom Hundert vom Werte (unverändert).

265. Kartoffeln, 1 M. = 25 Cents für einen Scheffel von 60 Pfund (unverändert).

Nach Tarifstelle 652 (Freiliste) sind frei: Pflanzen, Bäume, Sträucher, Wurzeln, Rhizome und Sämereien, die von dem Ackerbaudepartement oder den botanischen Gärten der Vereinigten Staaten eingeführt werden.

Unsere Ausfuhr von Blumen-Zwiebeln, Knollen und Bulben (mit Ausnahme von Orchideenbulben), sowie Sämereien, betrug in den Jahren 1909 und 1908:

	An Blumenzwiebeln :		An Blumensamen :	
	1909	1908	1909	1908
im Januar	279 dz	403 dz	58 dz	71
„ Februar	92	274	20	28
„ März	44	4	18	5
„ April	3	—	2	21
„ Mai	—	3	0	1
„ Juni	16	—	1	—
„ Juli	—	1	2	—
„ August	5	2	0	1
„ September	3	1	1	2
„ Oktober	55	609	—	1
„ November	1431	2694	35	24
„ Dezember	1684	856	106	115
	3612 dz	4847 dz	243 dz	269 dz.

§



Zuviel Gehölzsorten?

Das Juniheft von „Die Gartenkunst“ bringt unter obiger Ueberschrift einen Artikel von Gartendirektor Heicke, Schriftleiter der Zeitschrift und Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst. Der Artikel lässt sich daher keineswegs als die unmassgebliche Ansicht eines weniger einflussreichen Mitarbeiters auffassen. Sein Inhalt dürfte die Anschauungen widerspiegeln, die heute bei einem grossen Teile von Gartenkünstlern als massgebend gelten oder wenigstens in diesen Kreisen ein williges Ohr finden.

Wenn hier die gleiche Ueberschrift gewählt ist, nur mit dem Unterschiede, dass das Ausrufungszeichen durch ein Fragezeichen ersetzt wurde, so deutet dies bereits unseren Standpunkt an. Der Heicke'sche Artikel enthält gewiss beherzigenswerte Anregungen, aber er verallgemeinert wieder einmal einzelne Tatsachen und Misstände, indem er seine Beweisführung an Ausnahmefälle anknüpft. Der Verfasser richtet sich mit seinen Mahnungen unmittelbar an den Züchter und Baumschulenbesitzer, und wir können ihm daher an dieser Stelle die Antwort nicht schuldig bleiben. Ueberdies ist der Leserkreis der „Gartenkunst“ ein sehr gewählter,

und Handelsgärtner und Baumschulenbesitzer dürften unter den Lesern dieser Zeitschrift recht vereinzelt sein. Der Inhalt der Heicke'schen Ausführungen bietet uns ausserdem eine vortreffliche Gelegenheit, die neuzeitliche Reformbewegung in der Gartenkunst in ihren Beziehungen zur gärtnerischen Praxis zu beleuchten. Anstatt daher, wie es erst unsere Absicht war, die Polemik mit allgemein gehaltenen Erörterungen einzuleiten, begeben wir uns gleich auf ein Einzelgebiet dieser, nach den verschiedensten Seiten hin verwickelten Frage.

Gartendirektor Heicke beklagt sich über die Schwierigkeiten, denen der Gartenkünstler bei der Deckung seines Bedarfes in den Baumschulen begegne. Er bedauert, dass die Züchter dem Rate eines anderen Gartenkünstlers, „verschieden geformtes Gehölzmaterial in Wand-, Säulen-, Dachform u. s. w., sowohl auf geradem wie freiem Stamm, sowie für natürliche Anlagen ihren individuellen Charakter zeigende Gehölze in ähnlichen Hauptformen auf geraden, krummen und verzweigten Stämmen, sowie Buschform“, mehr als bisher heranzuziehen, nicht gefolgt seien. Nachdem er zugeben muss, dass dieser „sehr verständige“ Rat in der Befolgung doch seine Schwierigkeiten habe, sagt Heicke, es sei fast unmöglich, 1000 Stück Gehölze einer bestimmten Art in gleichmässiger Beschaffenheit und hinreichender Stärke sich zu verschaffen. Schuld daran sei zum Teil die Sortenliebhaberei in den Kreisen der Baumschulbesitzer. Eine Abstossung alles Ueberflüssigen und Wertlosen, eine gründliche Sichtung täte not.

Als mehr oder weniger überflüssig bezeichnet Heicke die Mehrzahl aller Gehölzformen mit gescheckten und bunten Blättern, und die mit farnähnlichem, „zernagten“ Blatt. Er tadelt die Bevorzugung der fremdländischen Arten, und auch die Formen mit gefüllten Blüten finden keine Gnade vor seinen Augen. Nachdem zu Beginn des Aufsatzes die Gärtner getadelt wurden, dass sie nicht willig alle möglichen Kunstformen, wie Säulen, Dächer, Kugeln, Wände u. s. w. vorrätig halten, wird ihnen dann wieder ein Strick daraus gedreht, dass sie die natürlichen Trauerformen, Zwerggehölze und Säulenformen in ihre Kataloge aufnehmen. Trotzdem doch der ganze Artikel eine Beschränkung des Materials befürwortet und von „tausendweiser“ Beschaffung die Rede ist, missfällt dem Verfasser plötzlich wieder die zu ausgedehnte Verwendung der Koniferen mit bläulicher Benadelung, besonders der *Picea pungens*-Formen. Endlich sagt Heicke wörtlich: „Wohin geraten wir, wenn die Vermehrung unserer Rosensorten in der bisherigen Weise fortgesetzt wird?“ „Es sei fast unmöglich, einen wirklich schönen Rosengarten anzulegen!“

Diese kleine Blütenlese mag genügen, um zu zeigen, worauf der Verfasser des Artikels: Zuviel Gehölzsorten! hinaus will. Es ist natürlich unmöglich, hier den Inhalt selbst nur zum grössten Teil wiederzugeben. Es lag uns anderseits fern, die Anschauungen des Verfassers zu entstellen. Zweifellos sind wir mit dem Verfasser der Ansicht, dass die botanischen Arten gegenüber den Gartenformen bei der Auswahl möglichst zu bevorzugen sind, soweit letztere nicht entschiedene Vorzüge besitzen. Wir teilen auch seine Abneigung gegen die Gehölzformen mit aufgeblasenen oder löffelartig gestalteten Blättern, befürworten auch keineswegs eine übertriebene Verwendung von Gehölzen mit farbiger oder bunter Belaubung. Wenn wir aber den Artikel in seiner Gesamtheit auffassen, vermögen wir uns des Eindrucks nicht zu erwehren, dass Gartendirektor Heicke mit seinen Ausführungen um etwa 25—30 Jahre zu spät komme.

Vor zwei bis drei Jahrzehnten konnte man aller-